



Freerk Huisken

Missverständnis „Chancengleichheit“

Würde man jedem Schüler und jeder Schülerin zum Lernen des Unterrichtsstoffes soviel Zeit, dazu die Mittel und Hilfestellungen einräumen, die sie jeweils *benötigen*, dann hätte sich die Sache mit der Chancengleichheit erledigt. Zur Aneignung von Wissen und Kenntnissen braucht es nämlich keine *Chancen* und schon gar keine *gleichen Chancen*. Die stören dann nur. Es braucht nur Umstände, die den *individuellen* Bedingungen des Lernenden entsprechen. Das weiß jedermann aus eigener Erfahrung: Wer sich – und so etwas soll es ja geben – aus freien Stücken und ganz privat in irgendeinem Wissensgebiet kundig machen oder ein Instrument erlernen will, weil es ihn interessiert, der greift zu dem Material, den Mitteln und Vorrichtungen, mit denen ihm erfahrungsgemäß das Begreifen bzw. das Üben am leichtesten fällt, und der macht die Befriedigung seines theoretischen Interesses nicht abhängig von einer vorher festgelegten Zeitdauer. Es wäre gerade zu albern und ein Widerspruch zur Verfolgung des Sachinteresses, wenn er den Lernvorgang *abbrechen* und sich das eigene geistige Anliegen *abschminken* würde, nur weil eine bestimmte Anzahl von Stunden vergangen sind. Er mag das Studieren unterbrechen oder Pausen einlegen, aber nur um es später wieder aufzunehmen – es geht eben um sein *Interesse* solange und so intensiv wie es dieses gebietet.

Chancengleichheit hat also mit *vernünftiger* Organisation des Lernens nichts zu tun. Im Gegenteil, sie steht für die schulische Unvernunft, die das Lernen als *Leistungslernen*, also als *Konkurrenzveranstaltung* zwischen *allen* Schülern einer Klasse oder eines Jahrgangs veranstaltet. Und immer dann, wenn es beim Lernen um einen *Leistungsvergleich* geht, wird es unter *lernfremde* Kriterien gebeugt. Beim Lernen soll es darauf ankommen, dass alle in gleicher Zeit fertig gelernt bzw. die Lernkontrolle fertig gestellt haben, dass sie die gleichen Lernmaterialien und -hilfen genossen haben oder ihnen gleichermaßen alle Hilfen verweigert werden usw. Vergleichen lässt sich nun einmal nur, wenn alle Schüler beim Lernen bzw. bei der Lernkontrolle unter *gleiche Bedingungen* gesetzt werden. Es lassen sich sonst keine *Unterschiede* ermitteln! Will man wissen, wer von zehn Jugendlichen der Schnellste ist, kann

man nicht jeden laufen lassen, wie lange und wie schnell er will. Da müssen sich schon alle an der gleichen Startlinie aufstellen, zum gleichen Zeitpunkt los laufen und die gleiche Strecke bewältigen. Der Zeitvergleich ergibt dann Sieger und Verlierer, hierarchisch sortiert von eins bis zehn. Nun ist die schulische Lernkonkurrenz jedoch zugleich *mehr* als der Wettlauf. Ihre Ergebnisse gelten, werden fixiert und zur Grundlage von weit über die Schule hinauswirkenden Laufbahnentscheidungen gemacht. Die Möglichkeit der *Revanche*, von der der Wettkampf lebt, gibt es nicht! Wer eine Mathearbeit verhasen hat, bekommt in der Schule *nicht* die Gelegenheit zum „Rückspiel“ eingeräumt, in dem er den Beweis erbringen kann, dass er den Stoff inzwischen begriffen hat. Wer den Lehrer etwa mit dem Hinweis, er hätte das Bruchrechnen nachgeholt und verstanden, um *Tilgung* des nun doch falschen, seinen Kenntnisstand gar nicht korrekt beziffernden Noteneintrags im roten Büchlein bittet, liegt falsch und erntet ob seiner Naivität nur mildes Lächeln. In der Tat, Konkurrenz ist kein Sport, kein Spiel, sondern bitterer Ernst.¹



©Foto: Stephanie Hofschlaeger/www.pixelio.de

Halten wir fest: In der Schule geht es ums Lernen und dabei zugleich immer um das Bestehen in der Lernleistungskonkurrenz. In ihr werden Sieger und Verlierer ermittelt, wobei die Sieger letztlich mehrheitlich über das Gymnasium den Weg zum Studium beschreiten, die große Masse der Verlierer sich dagegen auf Haupt- oder Realschulen auf jene Karriere einstellen darf, die Eltern gerade nicht im Sinn haben, wenn sie sich wünschen, dass „es unserem Kind einmal besser gehen soll!“ Und mit Chancengleichheit wird das sachlogisch notwendige *Verfahren* dieses schulischen Sortierungsvorgangs, der auf Leistungsunterschiede abzielt, bezeichnet. Der Schule kommt es darauf an, in dem großen Bildungstest die

¹ Es soll nicht geleugnet werden, dass es inzwischen in einigen Bereichen des Sports ebenfalls so brutal ernst zu geht, dass Versagen gleich mit dem Ausschluss vom weiteren Wettkampf bestraft wird.

Leistungsstärksten des Nachwuchses zu ermitteln und zwar ganz *unabhängig* von ihrer gesellschaftlichen Herkunft. Diesen Siegern werden später gesellschaftliche Führungsaufgaben anvertraut. Die Verlierer dürfen sich zwischen Lohngruppe 8 und Hartz IV tummeln. Das Ständeschulwesen, welches Kindern der unterschiedlichen Klassen und Schichten unterschiedliche Ausbildung zuteil werden ließ, hat der demokratische Staat abgeschafft und durch die Leistungsschule ersetzt.


Immer, wenn von Eltern, Lehrerverbänden oder kritischen Pädagogen *fehlende* Chancengleichheit *beklagt* wird, liegt ein *Missverständnis* vor und wird eine Kritik geleistet, die – gelinde gesagt – zu kurz greift. Das Material für die Klage wird dabei dem *Ergebnis* des chancengleichen Leistungstests entnommen: Nicht erst seit PISA ist hinlänglich bekannt, dass sich – scheinbar paradox – im Leistungstest immer wieder die Kinder durchsetzen, die in Elternhäusern groß geworden sind, in denen „akademischer Geist“ weht; während die Verlierer überproportional aus den „bildungsfernen Schichten“ stammen und nach der Schule wieder in die „Bildungsferne“ geschickt werden; dass sich also die *demokratische Leistungsschule* im Ergebnis erneut als *Klassenschule* erweist. Dies sollte man jedoch nicht fehlender Chancengleichheit im Verfahren des Leistungslernens anlasten. Seine Ursache hat dieses Paradoxon darin, dass sich Kinder mit *höchst unterschiedlicher* theoretischer Vorbildung und geistiger Ausstattung dem *chancengleichen* Test zu unterziehen haben. Wer mit Eltern oder Geschwistern bereits das Lesen oder das Kleine Einmaleins gelernt hat, besitzt in der Grundschule einen Vorsprung vor jenen Kindern, die nicht einmal Buchstaben oder Zahlen kennen. Und wer in der Schule erst einmal ins Hintertreffen geraten ist, dem lässt sich leicht die baldige Beendigung seiner Bildungskarriere vorhersagen. Lernmängel werden hierzulande nicht systematisch ausgeräumt, sondern akkumulieren sich.



©Foto: Dietmar Meinert/www.pixelio.de

So weit das Missverständnis, dem der ärgerliche Maßstab der Kritik sofort zu entnehmen ist. Was würde sich eigentlich ändern, wenn es mit schulischer oder vorschulischer Anstrengung gelingen würde, alle Unterschiede in den geistigen *Voraussetzungen* zu nivellieren,

mit denen Kinder sich dem Leistungstest zu stellen haben? Was wäre gewonnen, wenn sich Kinder mit identischer kognitiver Ausstattung dem chancengleichen Verfahren unterziehen würden? Ein wunderschöner, sozial gerechter Sortierungsvorgang wäre gewonnen! Ein Leistungstest, in welchem nichts als schulische Anstrengung zählen würde, nicht „verzerrt“ durch Herkunftsunterschiede! Ein Test, in dem die Schüler aber nach wie vor das Interesse am Lernen der aufgenötigten Konkurrenz unterordnen müssen; in dem ihnen weiterhin die Gleichgültigkeit gegenüber jedem Wissen zur zweiten Natur zu werden hat, bei dem es auch fürderhin drauf ankommt, mit allen Mitteln Sieger zu werden, sich also daran zu beteiligen, andere zu Verlierern zu machen und in dem Angst und Mobbing regieren. Ein Sortierungsergebnis wäre gewonnen, welches Sieger und Verlierer wie ehemals auf die identische Hierarchie von klassenmäßig geordneten Berufen verteilen würde; nur mit dem Unterschied, dass jetzt vielleicht mehr Akademikerkinder am Band landen und mehr Arbeiterkinder in die politische und ökonomische Elite aufsteigen würden. Aber was ist von einer Kritik zu halten, welcher der Gegensatz der sozialen Klassen im Kapitalismus allein als die Summe von Unterschieden aufstößt, mit denen sich Kinder in die Schulkonkurrenz begeben, und die allein anmahnt, den schulischen Beitrag zur Reproduktion der kapitalistischen Klassengesellschaft „sozial gerechter“ zu organisieren!

Den Veranstaltern des Bildungswesens würde dadurch übrigens keine Suppe versalzen: Ihnen kommt es wirklich nur darauf an, dass das Schulwesen für die Nachfrage auf den nach Elite und Masse sortierten Arbeitsmärkten immer das nötige Angebot an Ausgebildeten ausspuckt, mit dem die Konkurrenzfähigkeit des nationalen Bildungsstandorts verbessert wird. Nichts belegt das deutlicher als die Reformwelle nach PISA I. Das Jammern der Politik über „fehlende Chancengleichheit“ - Deutschland belegte in dieser „Disziplin“ den letzten Platz im Ranking – mündete bekanntlich in eine Umgestaltung des nationalen Schulwesens, die primär auf *Verschärfung des Leistungsdrucks* setzt. 



Über den Autor:

*Freerk Huisken, Dr., *1941, studierte in Oldenburg Pädagogik und arbeitete bis 1967 als Lehrer. Anschließend Studium der Pädagogik, Politik und Psychologie in Erlangen-Nürnberg. Von 1971 an Professur an der Universität Bremen: Politische Ökonomie des Bildungssektors. Seit März 2006 im Ruhestand.*

Kontakt:

www.fhuisken.de
huisken@online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
auswege@gmail.com